

Polarisierte Gesellschaft
Kristin Kobes Du Mez erklärt den christlichen Nationalismus zur Gefahr für die Demokratie. **DEBATTE 4**

Seelsorge im Hafen
Von Schifffahrt wusste Severin Frenzel wenig. Nun ist er für die Seeleute da. **HINTERGRUND 2-3**



Foto: Roland Tännler

Stille Gemeinschaft
Das Kloster Fahr ist geprägt von alten Regeln und muss sich immer wieder neu erfinden. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung
Nr. 10/Oktober 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Wenn der Staat nach der Taufe fragt

Migration Die Taufe garantiert Flüchtlingen keinen Schutzstatus in der Schweiz, selbst wenn die Rückkehr in ein Land droht, in dem keine Religionsfreiheit herrscht. Umstritten ist, ob der Staat die Bekehrung überhaupt hinterfragen darf.

In der Schweiz habe er sofort den Kontakt zu Menschen christlichen Glaubens gesucht, sagt Edris Sadjadi. «Es war ein brennendes Thema für mich.» Heute ist der gebürtige Afghane Mitglied in der Freikirche Vineyard in Aarau. Er kam 2011 in die Schweiz und stellte einen Antrag auf Asyl. Einer der Gründe, die er darin nannte, war, dass er vom Islam zum Christentum konvertiert sei.

Zwar ist Sadjadi im Iran aufgewachsen und von da in die Schweiz migriert, doch weil er einen afghanischen Pass besitzt, hätte ihm die Rückkehr in den islamistischen Talibanstaat gedroht. Dort steht auf den Übertritt vom Islam zu einer anderen Religion die Todesstrafe.

Die Antwort des Herzens

Sein Glaube war für Edris Sadjadi bereits ein Grund gewesen, sich auf seine gefährliche Reise zu machen. Im Iran gewannen die konservativen Kräfte in der Politik um die Jahrtausendwende nach einer kurzen Phase relativer Entspannung politischen Einfluss. Die Jugendarbeitslosigkeit war hoch. Es kam zu Protesten. Gerade in dieser Zeit geriet Sadjadi, Sohn einer afghanischen Flüchtlingsfamilie, in eine Krise. Wegen «finanzieller Probleme» musste er sein Studium aufgeben und die Universität verlassen.

Auf der Suche «nach innerem Frieden» habe er einen Spielfilm über Jesus gesehen, erzählt Sadjadi, der von sich sagt, ein gläubiger Muslim gewesen zu sein. Er habe in der Bibel gelesen und dabei gemerkt: «Jesus ist anders.» Wegen der Kriege, in die islamistische Gruppierungen involviert waren, habe er den Islam zunehmend hinterfragt. «Er machte für mich keinen Sinn mehr.» Ihm sei klar geworden, dass Jesus sein Vorbild sei. «Das war die Antwort meines Herzens», sagt Sadjadi heute.

Im Iran sah Sadjadi für sich keine Perspektive. Eine Rückkehr in das kriegsversehrte Afghanistan war keine Option. Weil er zur Zeit der Flucht seiner Familie noch ein Kleinkind war, sei Afghanistan «ein fremdes Land» für ihn. Mit seinem Interesse am neuen Glauben wuchs der Wunsch, in einem vom Christentum

geprägten Land zu leben, in dem Religionsfreiheit herrscht. Edris Sadjadi entschied sich, die Reise nach Europa zu wagen.

In der Schweiz beantragte Sadjadi Asyl. In verschiedenen Gemeinden suchte er eine religiöse Heimat. 2012 liess er sich in der Persischen Christlichen Kirche in Zürich taufen. Kurz darauf sollte der Asylentscheid gefällt werden. Sadjadi brachte als Beleg für seine Konversion das Zertifikat einer Bibelschule mit, die er in Zürich besucht hatte. Den Taufschein hatte er von der Kirche noch nicht erhalten. Sadjadi argumentierte, dass er nach einer Ausschaffung seines Lebens nicht mehr sicher sein könne, weil er seinen neuen Glauben leben wolle.

Im Verfahren habe seine Bekehrung durchaus eine Rolle gespielt, sagt Sadjadi. In der Befragung sei sein Bibelwissen geprüft worden, und er habe erzählen müssen, wie er gläubig geworden sei. «Ich habe dann sozusagen eine Predigt gehalten und

«Ich habe den Behörden sozusagen eine Predigt gehalten.»

Edris Sadjadi, 40
Flüchtling aus Afghanistan

meine Erlebnisse erzählt.» Doch das Interesse an seinem Bekenntnis habe nicht sehr lange angehalten.

Glaubhaftigkeit geprüft

Da Asylgründe nicht statistisch erfasst werden, fehlen Zahlen, wie viele Personen jährlich wegen einer Konversion aufgenommen werden. Die Migrationsbehörde prüfe wie bei allen anderen Asylgründen deren Glaubhaftigkeit, teilt das Staatssekretariat für Migration mit. «Bei



Illustration: Christina Baeriswyl

einer Konversion werden die Gestellenden zum Prozess ihres Religionswechsels befragt.» Wichtig sei, ob die Konversion bereits im Herkunftsland oder nach der Einreise in die Schweiz erfolgt sei. Ein wichtiger Faktor sei auch, ob eine Person im Herkunftsland aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit an Leib und Leben gefährdet sei.

Seine Konversion reichte nicht, um in der Schweiz Asyl zu erhalten. Als Grund vermutet Sadjadi, dass er keinen Taufschein aus dem Iran besitzt und dort keinen Kontakt zu Christen hatte. Der Asylantrag wurde zwar abgelehnt, doch Sadjadi wurde vorläufig aufgenommen, da eine Ausschaffung nach Afghanistan unzumutbar war. Seit 2017 besitzt er die Aufenthaltsbewilligung B. Kürzlich hat Edris Sadjadi den Schweizer Pass beantragt. **Isabelle Berger**

Das Motiv soll keine Rolle spielen

Frank Mathwig weiss, dass sein Satz überraschend klingt, vor allem wenn ihn ein Theologe sagt: «Das Motiv der Konversion darf für den Asylentscheid keine Rolle spielen.» Der Beauftragte für Theologie und Ethik bei der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) verfasste mit dem Migrationsbeauftragten David Zaugg eine Studie über Konversionen im Asylverfahren. Ausschlaggebend für den Entscheid müsse die Zumutbarkeit der Rückkehr sein. Selbst wenn sich jemand taufen lasse, um der Ausschaffung zu entgehen, könne daraus eine Gefährdungslage entstehen, die einen Schutzstatus verdiene. Der Beweggrund für die Taufe sei aus reformierter Sicht

ohnehin Privatsache. «Die Ernsthaftigkeit des Taufwillens wird unterstellt, aber nicht geprüft», betont Mathwig.

Die Verantwortung der Kirchen
Es sind oft Freikirchen, die Asylsuchende aus muslimischen Ländern taufen. Nach einer Konversion ist eine Rückkehr nach Iran, Pakistan oder Afghanistan oft nicht zumutbar, weil dort das Ausleben des christlichen Glaubens lebensgefährlich ist. Zaugg sagt, in freikirchlichen Verbänden werde «differenziert und verantwortungsvoll mit dem Thema Konversion im Kontext von Asyl umgegangen». Mit der Taufe sei die Erwartung verbunden, dass sich die Menschen aktiv am Gemeindeleben beteiligen. **fmr**

Studie: [reformiert.info/konversion](https://www.reformiert.info/konversion)

Tag und Nacht als Seelsorger für die Seeleute unterwegs

Diakonie Severin Frenzel war zehn Jahre lang Sozialdiakon in den Kirchengemeinden Opfikon und Rümlang. Dann stiess er auf ein Jobinserat der Deutschen Seemannsmission in Rotterdam. Seit Januar 2022 kümmert er sich dort um die Sorgen von Seeleuten.

Text: Anouk Holthuizen
Fotos: Roger Anis

Severin Frenzel sollte eigentlich endlich die Kisten auspacken. Sie stehen rund um den Schreibtisch herum, bedecken fast den ganzen Boden seines kleinen Büros, das mitten im Industriequartier von Hoogvliet, einer Randgemeinde Rotterdams, liegt. Einige Schachteln sind offen, darin liegen weisse Helme, Funktionsjacken in Leuchtfarben, Bibeln in Englisch, Russisch, Ukrainisch und Tagalog, einer philippinischen Sprache.

Zwei Wochen zuvor zog die Rotterdamer Station der Deutschen Seemannsmission (DSM) aus dem Zentrum der niederländischen Stadt in die Nähe des Hafens. Ihr Leiter Severin Frenzel steht, «Gott sei Dank», nicht mehr jeden Tag drei Stunden im Stau. 340 000 Menschen fahren jeden Morgen auf das Gelände von Europas grösstem Hafen mit einer Fläche von 100 Quadratkilometern und abends wieder zurück.

Doch auch heute werden die Kisten unausgeräumt bleiben. Frenzel, der vor zwei Jahren noch als Sozialdiakon in den Kirchengemeinden Opfikon und Rümlang arbeitete, ist lieber bei den Seeleuten als im Büro. Der promovierte Sozial- und Bildungswissenschaftler kümmert sich um Männer, seltener Frauen, die Tag und Nacht hart schufteten und dankbar sind, dass ihnen jemand zuhört, wenn die Sehnsucht nach der Heimat zu sehr schmerzt. Und der ihnen hilft, wenn das Handy tot und der Videoanruf mit der Familie nicht möglich ist. Zeit für einen Landgang erhalten die Maschinisten, Köche und Kapitäne nur selten. Von Rotterdam, Shenzhen, Los Angeles und all den anderen grossen Hafenstädten sehen sie oft nichts ausser den vielen Kränen und Containerbergen.

Seine Währung ist die Zeit

Es ist kurz nach neun Uhr morgens, Frenzel zieht sein Handy aus der Hosentasche und wirft einen Blick auf seine App Vessel-Finder. «Die sind alle da.» Die App zeigt ihm an, welche Schiffe gerade in den Hafen einlaufen und welche wo liegen. Heute Morgen hat er die Agenten von fünf Schiffen um Erlaubnis gebeten, an Bord zu kommen, alle haben zugestimmt. Severin Frenzel stülpt sich einen Helm und eine neongelbe Jacke über und eilt zum Auto. Die Schiffe liegen nicht lange im Hafen. Im Eiltempo werden sie ent- und beladen, der Welthandel mag keine Verzögerungen in den Lieferketten.

Nur für die Seelsorgerinnen und Seelsorger der Seefahrermissionen ist hier Zeit kein Kostenfaktor. In Rotterdam sind sie den Kirchen aus Deutschland, Dänemark, Grossbritannien, Finnland, den Niederlanden und Norwegen unterstellt. Sie sind einfach für die Seefahrer da, haben ein offenes Ohr für ihre Sorgen, bringen SIM-Karten, chauffieren sie ins Einkaufszentrum und setzen sich, wenn nötig, für bessere Arbeitsbedingungen ein.

Rund 1,8 Millionen Menschen auf 74 000 Frachtschiffen tragen die Verantwortung für 90 Prozent des globalen Warenverkehrs. Dafür leisten sie Schwerstarbeit und verzichten während ihrer neun- oder zehnmö-

natigen Einsätze auf Elementares: Familie, genügend Schlaf, Natur. Die meisten stammen aus den Philippinen, aus Indien, Russland und der Ukraine. Wer nicht Kapitän oder Offizier ist, ist noch sehr jung, zumeist zwischen 18 und 25 Jahre alt.

Die ersten Seemannsmissionen entstanden zu Beginn des 19. Jahrhunderts in England. In den Häfen warteten damals Tausende Männer darauf, von Handelsschiffen angeheuert zu werden, oft in grosser Not, weil die Preise für die Unterkünfte übersteuert waren und Vermittler viel Geld abknöpften. Pastoren be-

wachten drei riesigen Schiffen. Die «Henrike Schepers», die er besuchen will, liegt zwischen den beiden anderen Schiffen. Um hinzugelangen, muss der Seelsorger einen schmalen Weg auf dem Quai zwischen dem ersten Schiff und einem Lagerplatz mit Containern entlanglaufen.

Doch das erste Schiff wird gerade entladen. Ein riesiger Hafenkran ist permanent in Bewegung und hebt einen Container nach dem anderen vom Schiff in die Höhe, um sie auf den Platz zu stellen.

Frenzel wartet geduldig. «Im Hafen herrschen sehr strenge Sicher-

wackelige Gangway. Das Schiff gehört mit seinen 121 Metern Länge und den 22 Metern Breite noch zu den kleineren Frachtschiffen. Doch im Tiefwasserterminal Rotterdam World Gateway liegen die grössten Handelsschiffe der Welt. Die «Ever Given», die 2021 im Suezkanal feststeckte, ist eines jener 400-Meterschiffe mit 20 000 Containern, die Frenzel regelmässig besucht.

Der Schiffsoffizier, der beim Tor Wache hält, beobachtet den heraufkommenden Diakon aufmerksam. Frenzel ruft fröhlich: «Hello, I am from the German Seafarers' Mission!» Der Offizier nickt, er erkennt Frenzel, die «Henrike Schepers» zirkuliert zwischen Rotterdam, Dublin und Cork und legt jeden Mittwoch hier an. Frenzel besucht sie aber nicht jede Woche.

Der Offizier informiert per Bordradio, dass der «chaplain» da sei. Frenzel geht in den Turm und setzt sich in den Aufenthaltsraum. Nun heisst es warten. Ob jemand kommen wird, weiss er nicht. Keiner aus der Crew hat sich im Vorfeld gemeldet. 130 Kontakte von Seeleuten hat der Seelsorger allein auf WhatsApp, hinzu kommen Nachrichten auf den Plattformen Facebook und Threema.

Bevor ihre Schiffe in Rotterdam einlaufen, bitten ihn die Seeleute manchmal um eine Besorgung oder ein Gespräch. So fragte ein Seemann kürzlich, ob Frenzel ihn in ein Restaurant in die Stadt fahren könne. Dort wollte er seiner Freundin, die in Holland in den Ferien war, einen Heiratsantrag machen. Frenzel lacht, als er das erzählt. «Nachts um eins holte ich ihn ab, er war überglücklich.» Regelmässige Arbeitszeiten kennt Frenzel nicht. Braucht ihn jemand, steht er bereit.

Eine neue Welt entdeckt

In der Seemannsmission ist Severin Frenzel gelandet, obwohl er keinen persönlichen Zugang zur Schifffahrt hatte. Während einer Recherche im Internet, um Jugendlichen in Rümlang die Arbeitsfelder der Diakonie zu zeigen, stiess er nicht nur auf Fotos der DSM, sondern auch auf ein Jobinserat. Obwohl der Deutsche mit seiner Arbeit zufrieden war und gerade das Schweizer Bürgerrecht beantragen wollte, bewarb er sich. Im Januar 2022 legte er bei der DSM Rotterdam los. Und entdeckte eine Welt, die ihn total fasziniert.

Sein Team besteht noch aus zwei Freiwilligen des Internationalen Jugendfreiwilligendienstes. Die Schiffsbesuche sprechen sie mit anderen Missionen ab. Ihre Arbeitsorte sind auch der Seefahrerclub und die Kirche in Pernis, einem Dorf mitten im Hafengebiet. Dort finden sonntags ökumenische Gottesdienste für die Seeleute statt. Frenzel fährt mit seinem Auto jeweils sechs hin, meistens Filipinos. Manche bringt er in eine der Moscheen Rotterdams oder auch mal zu einem buddhistischen Tempel in der Stadt.

Sobald ein junger, grosser Filipino mit T-Shirt und abgeschnittenen Jeans schüchtern lächelnd den Aufenthaltsraum betritt, steht der Seelsorger auf und stellt sich vor. Der Seemann holt sich nebenan in der Küche einen Teller mit Reis und Poulet, bald kommt ein zweiter da-

zu. Frenzel rutscht zu ihnen an den Tisch. Auf Englisch, der Arbeitssprache in der Schifffahrt, fragt er sie, ob sie SIM-Karten benötigen. «Ein einfaches Einstiegsthema.»

Sie schütteln den Kopf. Der Diakon wagt sich weiter vor. «Wie lange seid ihr schon auf dem Schiff?» «Drei Monate.» Nein, sie seien bisher noch nie auf Landgang gewesen. Der Kleinere sagt: «Ich möchte kein Geld ausgeben. Wenn ich heimkehre, heirate ich.» Er strahlt. Frenzel gibt ihm einen Knuff in die Schulter und sagt: «Ich gratuliere!»

Die Kunst der Gelassenheit

Dann zeigt Frenzel Fotos von Rotterdam auf seinem Handy. «Wenn ihr an Land wollt, fahre ich euch.» «Gratis?» Frenzel nickt. Beide Männer sagen, dann würden sie doch mal gern die Stadt sehen. Die Män-

«In den Crews arbeiten Filipinos, Inder, Russen und Ukrainer. Sie halten fest zusammen. Sie wissen, wie man Frieden macht!»

Severin Frenzel
Diakon Deutsche Seemannsmission



Frenzels Besuche bedeuten für die Seeleute Abwechslung im Alltag.

gannen, die Männer zu unterstützen, und versuchten sie von Alkohol und Prostitution abzuhalten.

1848 beschlossen auch die Kirchen am ersten Evangelischen Kirchentag in Deutschland, Matrosen vor der sittlichen Verwahrlosung zu schützen. Heute ist die DSM mit 33 Stationen und 700 haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden die grösste Seemannsmission. Zu ihr gehört auch Martina Richner von der Fachstelle Weltweite Kirche der Reformierten Kirche Aargau.

Während andere Missionen nur Landsleute und Schiffe der eigenen Flagge betreuen, steht die DSM allen offen. Das 24-Stunden-Chatportal wird bei Notfällen wie Tod durch Suizid, Arbeitsunfall oder Herzinfarkt häufig genutzt. Im vergangenen Jahr leistete die DSM in 48 Fällen seelsorgerische Krisenhilfe.

Lebensgefährliches Terrain

Am City Terminal, jenem der 14 Terminals, der am nächsten bei Hoogvliet liegt, parkiert Severin Frenzel das Auto am Quai, neben dem ersten

heitsvorschriften, denn der Aufenthalt hier ist lebensgefährlich», sagt er. Jährlich würden in Frachthäfen Menschen sterben. Überall hängen Überwachungskameras. Sie registrieren nicht nur die Regelverstösse, sondern auch auffällige Personen. Der Hafen in Rotterdam zählt zu den grössten Drogenumschlagplätzen der Welt.

Zulassung ohne Garantie

Da auch das Schiff auf der anderen Seite der «Henrike Schepers» direkt über der Gangway entladen wird, ist auch von dort im Moment kein Zugang möglich. Nun zu einem anderen Schiff zu fahren, ist jedoch zwecklos. «Obwohl ich Zulassungen zu den Schiffen habe: Ich habe nie die Garantie, dann auch tatsächlich hinaufzukönnen», sagt Frenzel. Er zückt das Handy, öffnet den Vessel-Finder und muss feststellen: «Das Schiff, das ich nachher aufsuchen wollte, hat schon abgelegt.»

Als der Kran kurz stillsteht, geht der Seelsorger raschen Schrittes zur «Henrike Schepers» und betritt die

ner vereinbaren, sich vor dem nächsten Aufenthalt zu melden.

Danach kommt niemand mehr. Frenzel geht hinaus aufs Deck und begegnet dort zwei Maschinisten. Er erkundigt sich nach ihrer Arbeit, fragt, ob sie Familie haben, verteilt Visitenkarten. Dann beschliesst er, zum nächsten Schiff zu fahren.

Während er unterwegs erzählt, dringt immer wieder seine Liebe für die Seefahrer durch. Er sagt etwa: «In den Crews arbeiten Filipinos, Russen, Ukrainer und andere Nationen zusammen.» Sie würden zusammenhalten wie Pech und Schwefel. «Sie wissen, wie man Frieden macht!»

Der Krieg in der Ukraine ist auch in der Seefahrt ein Thema. Vor einigen Monaten half der Diakon einem Mann, der nach Ablauf des Arbeitsvertrags nicht nach Russland zurückkehren konnte, in den Niederlanden ein Asylgesuch zu stellen. Die DSM beteiligt sich an der «Seafarers' Initiative in Dutch Ports», die Seeleuten aus der Ukraine und Russland mit kriegsbedingten Problemen hilft. Es sind viele.

Beim nächsten Schiff, der «Containerships 6», herrscht Wellengang, die Container sind noch nicht fixiert. Wieder ist der Zugang verboten. Severin Frenzel blickt auf seine Schiffs-App und wägt ab: noch rasch etwas essen im Informationszentrum des Hafens? Die Kisten im Büro können warten. Die Menschen sind Frenzel wichtiger.



Seeleute sehen monatelang nur das Meer und Häfen. Schmerzt das Heimweh oder steigt das Handy aus, ist Severin Frenzel für sie da.



Angriff auf die Demokratie: Der Sturm auf das Kapitol in Washington am 6. Januar 2021.

Foto: Reuters

«Trump ist ihr ultimativer Kämpfer»

Politik Die amerikanische Historikerin Kristin Kobes Du Mez erklärt die anhaltende Popularität von Donald Trump bei vielen weissen Evangelikalen und benennt die Gefahr, die vom christlichen Nationalismus ausgeht.

Die Rädelsführer des Sturms auf das Kapitol wurden jüngst zu hohen Haftstrafen verurteilt. Sie beschäftigen sich seit Langem mit der Radikalisierung der Evangelikalen in den USA: Überraschte Sie der Sturm auf das Kapitol?

Kirstin Kobes Du Mez: Vor zehn Jahren hätte ich mir das nicht vorstellen können. Aber meine Forschung hat gezeigt, dass es Gründe gibt, warum bestimmte Gruppen Gewalt und auch politische Gewalt als Mittel sehen. Über Jahrzehnte wurde dies in evangelikalen Kreisen in Büchern und Medien propagiert. Am Fernseher zuzusehen und zu verstehen, was auf dem Spiel steht, hat mich aber recht mitgenommen.

Im Mob waren immer wieder christliche Symbole zu sehen, Kreuze oder Jesus-Fahnen.

Am Tag zuvor hatte noch der Jericho March stattgefunden, er mobilisiert den rechten Flügel der Evangelika-

len, der sich stark kämpferischer Rhetorik bedient. Viele dieser Menschen sah man auch am Kapitol. Was mich sehr beschäftigte: Eine Gruppe der extremistischen Proud Boys blieb in der Menschenmenge stehen und sprach ein Gebet. Das war ein Gebet, wie es in jedem evangelikalen Gemeindegottesdienst am Sonntagmorgen gesprochen wird.

Warum war das so relevant?

Wegen der politischen Beeinflussung. Betet jemand, dass Gott auf seiner Seite sein möge bei der Verteidigung des christlichen Landes, fällt das auch bei moderateren Evangelikalen auf fruchtbaren Boden. Sie sind vielleicht nicht live dabei am Kapitol, aber sie werden die extremeren Kräfte beziehungsweise die Republikaner unterstützen.

Ihr Buch «Jesus and John Wayne: How White Evangelicals Corrupted a Faith and Fractured a Na-

tion» beschäftigt sich genau damit. Was haben Jesus und der Westerndarsteller miteinander zu tun?

Viele konservative weisse Evangelikale wurden in den USA kulturell und politisch über Jahrzehnte so beeinflusst, dass Jesus in ihrer Vorstellung zum Revolverhelden geworden ist: jemand, der das erledigt, was getan werden muss. Indem sie Jesus zu einer Art christlichem Kämpfer gemacht haben, benutzen sie ihn für ihre eigenen Ziele. Nämlich zu kämpfen und zu gewinnen, mit allen Mitteln, auch mit Gewalt.

Russell Moore, einst einer der einflussreichsten Evangelikalen in den USA, beklagte jüngst, der Jesus der Bergpredigt sei bei vielen Evangelikalen nicht mehr gefragt.

Exakt das meine ich. Viele Evangelikale sind der Ansicht, die Geschichten im Neuen Testament seien gut und schön, aber man könne einen Jungen nicht zum Mann erziehen,

indem man ihm beibringe, auch noch die andere Wange hinzuhalten. Hinzu kommt: In diesen Kreisen wird eine Dringlichkeit zu handeln propagiert. Diese prekären Zeiten lassen aus Sicht der Evangelikalen keinen Jesus des Neuen Testaments zu. So erklärt sich auch die Unterstützung für Donald Trump.

Obwohl er christliche Werte mit Füßen tritt, durch Lügen oder sexuelle Belästigung auffällt?

Ganz genau. Ich argumentiere, dass Trump die Werte der Evangelikalen gar nicht betrogen hat, wir haben einfach ihre Werte nicht richtig verstanden. Trump war für die Evangelikalen perfekt, gerade weil er sich nicht an traditionelle christliche Werte gebunden fühlte. Er ist für sie der Typ, der die Dinge anpackt, der ultimative Kämpfer der Evangelikalen.

Wir sprechen in Europa oft von «den Evangelikalen in den USA» und denken an weisse Gläubige. Dabei gibt es schwarze Evangelikale, Menschen mit lateinamerikanischen Wurzeln oder Liberale. Machen wir es uns zu einfach?

Als Kulturhistorikerin sehe ich die Evangelikalen als eine kulturelle Bewegung. Und da gehören weisse und schwarze Evangelikale nicht zu einer Gruppe. Sie gehen in verschiedene Gemeinden und gehören nicht denselben Denominationen an. Entscheidend ist auch die Konsumkultur, in der sich weisse Evangelikale bewegen. Sie haben eine riesige Industrie aufgebaut, es geht um Verlage, die Ratgeberbücher verkaufen, und auch um Musiklabels. Schwarze Evangelikale bezeichnen sich meist nicht als evangelikal, weil die Bezeichnung anderweitig besetzt ist.

Wo ziehen Sie die Grenze zum christlichen Nationalismus?

Es gibt eine Schnittmenge. In der evangelikalen Lehre war der christliche Nationalismus stets präsent. Amerika als eine christliche Nation lässt sich verschieden verstehen. Etwa, dass wir unseren Nächsten lieben sollen. Oder dass die Nation als christliche Nation bewahrt werden muss. Dass nur Christen, die gläubig sind wie man selbst, Gesetze machen und die Verfassung interpretieren dürfen. Antidemokratische Tendenzen können so mit christlichem Nationalismus einhergehen.

Die Unterstützung Trumps durch Evangelikale scheint ungebrochen. Könnte eine Verurteilung wegen des Kapitol-Sturms etwas ändern?

Nein, das sagen mir auch Menschen aus der Szene. Was passieren würde,

wenn er wegen einer Verurteilung nicht antreten dürfte, ist schwer zu sagen. Möglicherweise würde es die Loyalität seiner Anhänger stärken.

Auch in den USA schreitet die Säkularisierung voran, Kirchen verlieren Mitglieder, selbst evangelikale. Müssen wir uns in zehn Jahren vielleicht keine Gedanken mehr um ihren Einfluss machen?

Zuletzt haben zwar auch die evangelikal ausgerichteten Kirchen Mitglieder verloren, aber ob das eine nachhaltige Entwicklung ist, bleibt fraglich. Entscheidend ist zudem, wohin unsere Demokratie bis dahin steuert. Denn die Evangelikalen nutzen ihre Kraft jetzt, um die Demokratie zu untergraben.

Sie bezeichnen die USA als eine zerbrochene Nation. Haben Sie Hoffnung, dass die gesellschaftlichen Spaltungen heilen können?

Ja, denn die Vergangenheit hat gezeigt, dass sich Situationen immer wieder verändern. Die Frage ist, was zur Heilung beiträgt. Zuerst geht es darum, die Gefahren für die Demokratie zu sehen und zu benennen. Aber ganz entscheidend wird sein, moderate Evangelikale, die häufig noch radikale Gruppen unterstützen, in eine prodemokratische Koalition einzubinden. Dazu müssen die linksorientierten Menschen offener werden gegenüber den moderaten Evangelikalen. Sie mögen anders denken über Abtreibungsgesetze oder LGBTQ-Rechte. Jetzt geht es aber um die Zukunft der Demokratie, streiten können wir uns später noch. Interview: Cornelia Krause



Foto: Deborah Hoag

Kristin Kobes Du Mez

Die Geschichtsinstitutlerin lehrt an der Calvin University in Michigan und forscht zu Gender Studies, Religion und Politik. Sie schrieb als Autorin für die «Washington Post» und die «New York Times». Ihr Buch «Jesus and John Wayne: How White Evangelicals Corrupted a Faith and Fractured a Nation» wurde 2021 zum Bestseller.

INSERATE

Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.



Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Andeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.



Hotel Fravi
Veia Granda 1
CH-7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



Cicely Saunders – ihre Vision der Palliative und Spiritual Care

Montag, 30. Oktober, 19 Uhr
Haus der Reformierten, Aarau

Cicely Saunders (1918 bis 2005) ist nicht nur die Pionierin der modernen internationalen Palliativbewegung, ihr Leben und ihre Einsichten sind wertvoll bis in unsere Zeit. Nach einem kurzen biographischen Einblick geben ihre wenig bekannten und meist nicht übersetzten Briefe Einblick in ihre Überlegungen für Spiritual Care und Palliative Care. Herzliche Einladung an alle Interessierten!

Kosten: freiwilliger Unkostenbeitrag 20.–.

DOSSIER: *Im Kloster*



Das Gebet gibt den Rhythmus vor

Im Kloster Fahr leben die Schwestern nach jahrhundertalten Regeln, das Stadtkloster Zürich verbindet Spiritualität mit Urbanität. Beide eint die Suche nach Gottesnähe und Gemeinschaft.

Langsam dämmert es. Bei geöffnetem Fenster strömt der Geruch von Heilkräutern in den Raum. Friedlich und noch kühl zeigt sich dieser Hochsommormorgen nahe der Limmat. Die Uhr zeigt 5:20. Zeit für die Benediktinerinnen vom Kloster Fahr, die Vigil zu beten. Schwester Andrea rückt einen Stuhl vor das Fenster ihres Zimmers und beginnt mit der Liturgie des Morgengebets. Später wird sie sagen: «Ich erlebte, wie mir das Licht während der Vigil immer weiter entgegenkam, das war wunderbar.»

Seit die Mehrheit der Schwestern des 1135 gegründeten Klosters über 75 Jahre alt ist und einige von ihnen bereits am Rollator gehen, hat die Gemeinschaft entschieden, die Vigil nicht mehr gemeinsam zu beten. Die Nonnen beten in ihren eigenen Zimmern und nicht wie alle anderen Tagzeitengebete in der Klosterkirche. Die Benediktsregel, die seit dem Mittelalter Grundlage dieser klösterlichen Gemeinschaft ist, lasse solche Anpassungen zu, sagt Priorin Irene Gassmann.

Wenn die Stadt erwacht

Szenenwechsel. Um 6:45 Uhr erwacht in Zürich-Wiedikon am Fuss des Uetlibergs die Stadt. Bei Barkat Cash & Carry rumpelt ein Lieferwagen auf das Trottoir, vor dem Kiosk Schloss sitzt ein Mann bei Kaffee, Zeitung und Zigarette. Geräusche und Gerüche finden ihren Weg auch ins Bethaus Wiedikon, wo das Stadtkloster Zürich zu den Tagzeitengebeten einlädt. Die Tür zum schlichten Kirchenraum steht offen. Alle sind willkommen.

Die fünf Bewohnerinnen und Bewohner der Wohngemeinschaft des Stadtklosters trudeln ein: Janique Behman (44), Karin Reinmüller (55), Werner Stahel (75), Silvia Berchtold (33) und Elmar Erger (48). Auch drei Gäste nehmen auf den Holzstühlen Platz, die in einem Halbkreis angeordnet sind. In der Mitte steht eine Schale mit Sand, in die alle eine Kerze stecken. Um 7 Uhr wird die Tür geschlossen. Stille. Es ist Zeit für die Laudes, das Morgenlob.

Im Kloster Fahr ist die Laudes bereits das zweite Gebet des Tages. Die Schwestern haben zuvor schweigend ein einfaches Frühstück zu sich genommen. Jetzt versammeln sich die 18 Nonnen in der Kirche. Sie nehmen auf den Stühlen vor dem Hochaltar Platz, es gibt Stammplätze im Chor der Kirche.

Flüsternd werden auch die Gäste der Gemeinschaft freundlich auf ihre Plätze gewiesen, und ihnen wird die richtige Seite im Gebetsliturgiebuch aufgeschlagen. Vom Kirchenraum aus sieht man durch ein gusseisernes Gitter die Hinterköpfe der Frauen mit ihren schwarzen, schlichten Schleiern. Der Kontrast zu den barocken Wandmalereien könnte nicht grösser sein.

Individueller Arbeitstag

Die Gebete bilden auch im Stadtkloster die Basis des klösterlichen Lebens. Tagsüber entschwinden die Bewohnerinnen und Bewohner in ihren Alltag: Janique sammelt für eine Nichtregierungsorganisation finanzielle Mittel, Silvia tritt als Flötistin auf, der ehemalige Manager Elmar arbeitet als Barista, die katholische Theologin Karin und →

→ der pensionierte Werner unterstützen Asylsuchende.

Manchmal kommt die WG am Abend wieder zusammen zu einer Vesper. Sie findet jeweils im Bethaus oder im ehemaligen Pfarrhaus Bühl statt, wo sie vor einem Jahr eingezogen ist. Die Gebete im Stadtkloster orientieren sich an der benediktinischen Tagzeitenliturgie. Psalmen werden gesungen.

Im Stadtkloster wird aber auch meditiert, oder die Bewohnerinnen und Bewohner formulieren nach reformierter Tradition selber Fürbitten. «Herr, bitte mach, dass es heute in der City friedlich bleibt»,

«Ich bin nicht so der schweigsame Typ, und wir sind kein Ort der Stille.»

Karin Reinmüller
Bewohnerin Stadtkloster Zürich

betet jemand. Am Abend ist eine Demonstration angesagt.

Nun ist Frühstückszeit. Auch die Mahlzeiten werden in der klösterlichen WG wenn möglich gemeinsam eingenommen. «Allerdings nicht schweigend wie in manchen Klöstern», sagt Karin Reinmüller, die den langen Holztisch deckt. «Wir versuchen es zwar immer wieder, aber es sind halt häufig Gäste da.» Gelächter aus der Küche, und jemand ruft: «Gute Ausrede, Karin!» Karin nickt und lacht. «Ja, ich bin nicht so der schweigsame Typ.»

Ein wachsender Markt

Zwischen den Tagzeitgebeten, dem «ora», steht das «labora», die Benediktinerinnen arbeiten. Einige betätigen sich im Garten. Schwester Ruth ist an der Pforte, beantwortet Fragen der Besucher, Schwester Andrea macht die Gottesdienstpläne, und Schwester Matthäa arbeitet in der hauseigenen Paramenten-Werkstatt. Dort werden liturgische Gewänder auf Bestellung angefertigt. Seit Jahrhunderten eine typische Arbeit in Frauenklöstern.

Heute ist Schwester Matthäa damit beschäftigt, die Wolle auf Garnspindeln zu ziehen. Wie früher, nur eben mit hochmodernen Geräten. Von ihr sind auch viele der Entwürfe für die bunten Stolen. Diakone,

Priester und Seelsorgende sind die Abnehmer. Seit einigen Jahren bestellen auch zunehmend reformierte Pfarrinnen und Pfarrer ihre Talare im Kloster. «Die Reformierten sind ein wachsender Markt», sagt Zoe Wüsti. Sie ist gelernte Handweberin und Schneiderin und leitet die Werkstatt inzwischen. «Im Miteinander von Benediktinerinnen und Fachfrauen stellen wir hochwertige Berufsbekleidung her», erklärt sie. «Wir lernen voneinander.»

Die Wohngemeinschaft im Stadtkloster ist ein eingespieltes Team. In der Frühstückszeit ist der Frühstückstisch gedeckt. Das Brot hat Karin gebacken, auch die Konfitüren sind selbst gemacht. Die Runde ist lebhaft, es wird diskutiert, philosophiert und organisiert.

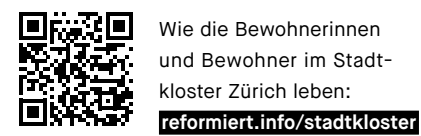
Aufgetischt und gekocht wird in der WG vegan. So können problem-

los alle mitessen. Wer Eier, Käse, Fisch oder Fleisch mag, darf seine Mahlzeiten selber ergänzen. «Wir anerkennen, dass wir mit allen Geschöpfen auf dieser Erde verbunden sind, und setzen uns ein für eine Gesellschaft, die allem Geschaffenen Sorge trägt.» So steht es im Bekenntnis des Stadtklosters.

Der Verein Stadtkloster ist auch politisch aktiv. Er half, die «Schöpfungsinitiative» zu lancieren, die verlangt, dass die Zürcher Landeskirche die Treibhausgasemissionen bis 2035 auf netto null senkt. Manche Mitglieder marschieren auch an Klimademos mit oder halten Mahnwachen vor dem Schlachthof.

Das Lob der Schöpfung

Im Garten des Klosters Fahr pflanzt Schwester Beatrice Setzlinge für den Winterblumenkohl. Das muss im



Wie die Bewohnerinnen und Bewohner im Stadtkloster Zürich leben: reformiert.info/stadtkloster

Hochsommer passieren, damit die Gemeinschaft im Winter das Gemüse essen kann. Die Kräuter für den Tee, der im eigenen Klosterladen verkauft wird, hegt Schwester Veronika. In einem anderen Garten wachsen alte Heilpflanzen wie Cosmea oder Melde.

Der Garten ist wie ein Lob der Schöpfung konzipiert und lädt die Besuchenden zur Meditation und zu Achtsamkeitsübungen ein. Anstoss dazu bekamen die Benediktinerinnen über die Umweltzyklika «Laudato si», die Papst Franziskus publiziert hat. Für die Ordensfrauen ist die Bewahrung der Schöpfung ein zentrales Anliegen.

Besitz radikal verringert
Die Gründe, weshalb die Bewohnerinnen und Bewohner sich für das moderne Klosterleben in Zürich entschieden haben, sind unterschiedlich. Werner Stahel ist pensionierter Mathematiker und zog vor nun anderthalb Jahren ins Stadtkloster. Nach dem Tod seiner Frau lebte der Grossvater von sechs Enkeln allein «in einem viel zu grossen Haus». Er überliess es der Tochter und verringerte seinen Besitz radikal. Mittlerweile reichen ihm ein Zimmer und das geteilte Bad.

Karin Reinmüller sagt von sich selbst, sie sei «eine verhinderte Ordensfrau». Die Physikerin schloss mit über 40 Jahren noch ein katholisches Theologiestudium ab. Als einzige der fünf WG-Bewohnenden betont sie von sich aus die Unterschiede zwischen einem «richtigen Kloster»

und dem Stadtkloster. Sie wäre bereit gewesen, den Schritt in ein traditionelles Kloster zu gehen, wurde jedoch abgelehnt.

Obwohl das Stadtkloster nur ihre zweite Wahl ist, sei sie sehr gern Teil dieser Gemeinschaft. Sie würde sich aber ein stärkeres Bekenntnis zu dieser Lebensform wünschen. «Der Eintritt in ein richtiges Kloster ist eine Entscheidung fürs Leben», sagt Karin. Im Stadtkloster hingegen verpflichtet man sich nur von Jahr zu Jahr. Auch materiell gibt es Unterschiede: Während im Kloster Gütergemeinschaft gilt, hat im Stadtkloster jedes Mitglied sein eigenes Konto

«Für mich ist hier im Kloster eine Welt aufgegangen. Ich durfte mich entfalten.»

Irene Gassmann
Priorin Kloster Fahr

und zahlt je nach Grösse seines Zimmers mehr oder weniger Miete an den Stadtkloster-Verein.

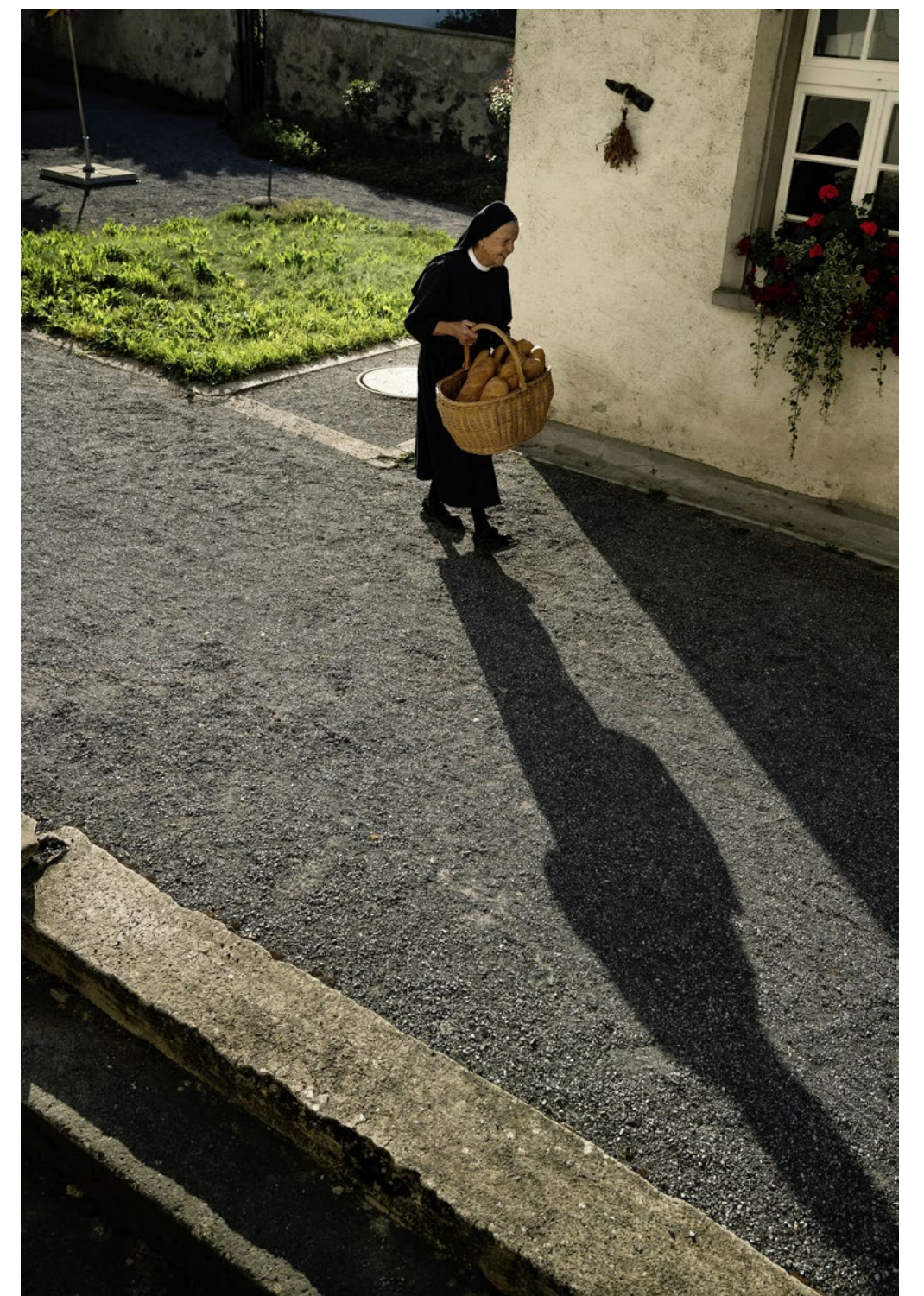
Dennoch verneint Janique Behman die Frage, ob das urbane Kloster nur eine religiös angehauchte Wohngemeinschaft sei: «Zu einer gewissen Verbindlichkeit muss man bereit sein, wenn man hier leben will.» Dazu gehört, an fünf Tagen pro Woche die Gebetszeiten einzuhalten und diakonische Aufgaben zu übernehmen.

Das Zusammenleben verschiedener Generationen und Kulturen sei bereichernd, aber oft auch ziemlich anspruchsvoll, findet Janique. «Das stetige Kommen und Gehen, die Geräuschkulisse im alten Haus passen nicht für alle.» Die WG nimmt regelmässig Menschen in Not auf.

Auch das Kloster Fahr hat Platz für Gäste. «Der strukturierte Alltag hier schenkt mir Entlastung», sagt eine Frau, die ein paar Wochen hier verbringt. Hin und wieder kommen Maturanden ins Kloster, um ihre Arbeiten zu schreiben. Dann gibt es Angebote wie im «Im Rhythmus der Benediktinerinnen». Sie laden ein, für zwei Tage in die Stille und die Spiritualität des Klosters einzutauchen. An Frauen, die sich für immer auf die Klostergemeinschaft einlassen wollen, mangelt es jedoch.

Priorin Irene Gassmann selbst ist im Alter von 21 Jahren ins Kloster Fahr eingetreten. Damals besuchte sie die angegliederte Bäuerinnerschule und kam so mit den Benediktinerinnen in Kontakt. «Seit jeher hatte ich die Sehnsucht, Gott nah zu sein und zu beten.» Bis heute habe sie ihren Entschluss noch keinen Tag bereut. Im Gegenteil. «Für mich ist hier eine Welt aufgegangen, und ich durfte mich entfalten.» Sie selbst zählt mit ihren heute 58 Jahren zu den jüngeren Schwestern. In diesem Jahr feiert sie zudem →

- 1 Priorin Irene Gassmann trifft Anita Flückiger, Silvia Berchtold und Walter Stahel vom Stadtkloster.
- 2 Schwester Beatrice im Garten.
- 3 Gegen die Wärme helfen Rollos in der Klosterkirche.
- 4 Jede Schwester hat ihre eigene Serviettasche, wie in einer Familie.
- 5 Vieles wird im Kloster selbst zubereitet, so wie das frische Brot.



Was die Reformatoren an den Klöstern störte

In den Gebieten, in denen sich die Reformation durchsetzte, wurden viele Klöster aufgelöst und deren Besitztümer verstaatlicht. Die Reformatoren wandten sich gegen die Idee, dass das Leben als Mönch oder Nonne eine höhere Stufe des christlichen Lebens sei. Zudem fanden sie in der Bibel keine Hinweise auf das enthaltsame Leben in der Ordensgemeinschaft. Hinzu kam, dass die Klöster Land besaßen und von den Abgabigen der darauf arbeitenden Bauern lebten. Der deutsche Reformator Martin Luther (1483–1546), der als Augustinermonch ins Kloster eingetreten war, lehnte die Orden zwar nicht völlig ab. Die Vorstellung, dass das Klosterleben eine besonders gottgefällige Existenz sei, kontrastierte aber mit sei-

ner Gnadenlehre: Er verneinte vehement, dass der Mensch durch fromme Werke zum Heil gelangen könne.

Machtpolitik und Sittenzerfall
Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531), der seine Karriere im Kloster Einsiedeln als Leutpriester begonnen hatte, bezeichnete Klöster als «Gewissensgefängnisse». In seiner Schrift «Wer Ursache zum Aufbruch gibt» von 1524 kritisiert er die Vermischung kirchlicher und politischer Interessen. Der Papst überlasse dem Adel den Zugriff auf die Klöster und Domstifte, um seine Macht abzuschern. «Denn Rom hat stets gewusst, dass sein Bestehen und seine Institutionen keine Grundlage haben im göttlichen Wort.» Also könnten die Fürsten ihre Söhne als Abt oder Bischof installieren und sich den Zugriff auf «die grossen sicheren Geldquellen»

sichern, im Gegenzug festigten sie den Einfluss des Papstes. Die wichtigste Aufgabe der Klöster, «dass man lerne, mit dem göttlichen Wort umzugehen, um die Welt recht lehren zu können», gerate durch solche Deals zur Absicherung der Macht in Vergessenheit, was zum Sittenzerfall führe: «Im einen Kloster frassen sie, im anderen hurten sie ohne Scham.»

Renaissance im Pietismus
Wiederbelebt wurde der Klostergedanke in reformierten Gegenden im Pietismus. Die Frömmigkeitsbewegung gewann im 17. Jahrhundert an Einfluss und positionierte sich in Abgrenzung zur protestantischen Staatskirche. Pietistisch geprägt waren viele Diakonissenhäuser. Die Frauen, die in solche klosterähnliche Gemeinschaften eintraten, betrieben oft Krankenhäuser und Pensionen. fmr



1 Abends haben die Benediktinerinnen Zeit zum Plaudern.

2 Die Mahlzeiten werden immer schweigend eingenommen.

3 «Ora et labora et lege» lautet die Benediktsregel.

4 Mit Beten, Arbeiten und Lesen verbringen die Schwestern ihre Tage.

→ ihr 20-jähriges Jubiläum als Priorin. Sie ist froh über ihre Aufgabe, doch bedeutet die Führung der alternden Gemeinschaft sowie des Klosters Verantwortung. «Wir leisten viel interne Care-Arbeit», sagt sie. Sie versteht es als ihre Aufgabe, die Mitschwester im Alter geistig und körperlich gut zu versorgen.

Im Lauf ihrer Amtszeit musste Irene Gassmann einige weitreichende Entscheidungen treffen. So wurde unter ihrer Ägide die Bäuerinenschule geschlossen und die einst

klostereigenen Betriebe verpachtet. «Ich habe gespürt, dass wir das nicht mehr schultern können», sagt sie. Sie wisse, dass etwas Gutes für das Kloster komme, wenn das Alte gehen müsse. «Fahr ist ein Ort, wo Frauen leben, die das Leben lieben», umschreibt sie ihre Vision. Sie ist sich sicher, dass die trägt.

Das Essen als ein Ritual

Im Stadtkloster wird das Mittagessen an diesem Tag im Garten serviert. Janique hat aus den Vorräten ein Kichererbsen-Curry gezaubert. Flötistin Silvia Berchtold hat den ganzen Vormittag geübt und schüttelt ihre Hände aus. Mit 33 Jahren ist sie zurzeit das jüngste WG-Mitglied. Silvia stammt aus Bayern und ist «katholisch mit allem Drum und Dran» aufgewachsen. Sie spürte den Wunsch, in einer spirituellen Ge-

meinschaft zu leben. «Mir gefällt im Stadtkloster die Offenheit auch für neue Formen des Gebets.»

Das gemeinsame Mittagessen im Kloster Fahr wiederum ist ein ausgeklügeltes Ritual. Im lang gezogenen Esssaal stehen schwere Holzstühle in einer Reihe, an denen jeweils zwei Schwestern nebeneinander sitzen. Während des ganzen Essens wird nicht miteinander gesprochen, so ist die Regel, an die sich auch alle Gäste zu halten haben.

Wenn die Priorin mit einer kleinen Glocke läutet, darf sich die Gemeinschaft einen Nachschlag holen. Alles spielt sich schön geordnet ab: «Damit es kein Geläuf gibt», wie Schwester Martina sagt, die die Gäste des Klosters betreut.

Während des Essens liest eine Schwester manchmal geistliche, oft auch weltliche Literatur vor. Anhand

«Ich bin sicher, dass es diese Lebensform auch in Zukunft brauchen wird.»

Irene Gassmann
Priorin Kloster Fahr

der Ernte entscheidet die Köchin, was sie zubereitet. Viele Zutaten kommen aus den Klostergärten oder vom verpachteten Viehbetrieb. Dazu gibt es das Brot, das eine der Mitschwester gebacken hat.

Eine andere Schwester schneidet den Schnittlauch. Der wöchentliche Speiseplan sieht immer drei fleischhaltige und vier vegetarische Gerichte vor. Am Abend werden oft Reste gegessen. Im Grunde genommen seien Klöster seit je gute Recycling-Anlagen gewesen, sagt die Priorin. «Wir versuchen, alles, was übrig bleibt, wiederzuverwerten.»

Katze und Schokolade

Nach der Mittagspause folgen Arbeit, Nachmittagskaffee, wieder Arbeit, dann die Vesper, Nachtessen und zuletzt die Erholung. Während der gemeinsamen halben Stunde sitzen die Schwestern im Garten. Der Tag neigt sich dem Ende zu. Es ist immer noch warm.

Die Sommerblumen leuchten, die zwei Hauskatzen schmiegen sich an die Beine ihrer Betreuerin Schwes-

ter Raimunda. Die Schwestern und die Besucherinnen kommen auf den japanischen Käfer zu sprechen, der sich nun auch in der Schweiz breitmachen will.

Auf die Frage, ob den Schwestern denn hier im Kloster Fahr irgendetwas fehle, schütteln alle Frauen nur den Kopf. Sie hätten genug, lautet ihre Antwort. «Auch Schoggi bekommen wir, keine Sorge, und die teilen wir dann», meint Schwester Martina und schmunzelt. Und nun folgt die Komplet in der Klosterkirche, das letzte Gebet des Tages.

Priorin adelt Stadtkloster

An einem Nachmittag im Hochsommer berühren sich die beiden Klosterwelten. Silvia Berchtold und Werner Stahel vom Zürcher Stadtkloster besuchen auf Initiative von «reformiert.» das Kloster Fahr. Begleitet werden die beiden von Anita Flückiger, die als Aktivmitglied im Verein tätig ist. Bevor sie ihre Gäste begrüsst, zieht sich Priorin Irene Gassmann noch kurz um: Ein helles Ordensgewand und «praktischere Schuhe» seien nötig gewesen, erklärt sie lachend, als sie aus der Pforte des Klosters tritt.

Rasch entwickelt sich ein lebhafter Austausch über den Alltag in den beiden Klöstern. Natürlich gebe es grosse Unterschiede zwischen dem Stadtkloster und dem Kloster Fahr, da sind sich alle einig. Aber: «Vielleicht sollten wir nicht werten, was denn nun ein richtiges Kloster ist», sagt Priorin Irene Gassmann. Aus ihrer Sicht stehen viele Klöster an einem Scheideweg. «Ich bin sicher, dass es diese Lebensform auch in Zukunft brauchen wird, aber es ist wichtig, dass neue Formen des spirituellen Wegs ausprobiert werden.» Hier leiste das Stadtkloster Zürich ungemein wichtige Arbeit.

Orte der Gelehrsamkeit und Gastfreundschaft

In der Schweiz gibt es 166 Klöster, in Betrieb sind heute aber nur noch deren 44. 26 davon sind Frauen- und 18 Männerklöster. Das älteste Kloster ist Saint-Maurice, es gilt nicht nur als das erste auf Schweizer Gebiet, sondern auch als das älteste ohne Unterbruch existierende Kloster des Abendlandes. Im Jahr 515 im Frühmittelalter gegründet, geht es auf ein christliches Heiligtum zurück, das noch in der Römerzeit über den Gebeinen des Märtyrers Mauritius und seiner Gefährten errichtet worden war. Das Kloster im Wallis entwickelte sich schnell zu einem bedeutenden Ort, nicht zuletzt wegen der Praxis des ununterbrochenen Lobgesangs, für die es viele Mönche brauchte, um die Ablösung zu gewährleisten. Saint-Mau-

rice hatte diese Liturgie von Byzanz übernommen und verbreitete sie vom Wallis aus in ganz Westeuropa.

Die Klöster waren im Mittelalter Stützpunkte der geistlichen Macht sowie Orte der Gelehrsamkeit, der Gastfreundschaft und der Innovation. Grossen kulturellen Einfluss hatte im Mittelalter das Kloster St. Gallen, dessen Gründung auf irische Wandermönche zurückgeht. Die Klosterbibliothek beherbergt eine der weltweit grössten Sammlungen von aus Irland stammenden Handschriften.

Wallfahrten zu Maria

Das Kloster Einsiedeln gilt als der bedeutendste Marienwallfahrtsort in der Schweiz, dahinter folgt das Kloster Mariastein. Beides sind Klöster des Benediktinerordens. In Mariastein findet, als Besonderheit, immer im August die Tamilenwallfahrt statt. An diesem

religiösen Fest wird die Mutter von Matha gefeiert, deren Heiligtum sich auf Sri Lanka befindet.

Die neuen, urbanen Klöster

Eine neue Form des Klosterlebens erproben Stadtklöster. Sie orientieren sich am New Monasticism. Eines der bekanntesten Stadtklöster ist das Kloster Segen in Berlin, zu den jüngsten zählt das Kloster Frieden in Bern. In Zürich wurde der Verein 2015 gegründet, die erste Stadtkloster-Wohngemeinschaft startete 2016. Die WG ist ein sichtbarer, aber bei Weitem nicht der einzige Teil des Stadtklosters. Mitglieder des Vereins tragen die Arbeit des Stadtklosters mit. Im Winter bietet es etwa mit der Winterstube einen Ort für Menschen am Rand der Gesellschaft. Der Verein wird von der reformierten Kirchgemeinde Zürich unterstützt. heb/mm

Im Schatten der grossen Kirchen geblieben

Konfession Vor 150 Jahren entstand die christkatholische Kirche aus Protest gegen den Vatikan. Trotz der liberaleren Haltung war die Mitgliederzahl nie hoch. Ein Besuch im Gottesdienst am Ursprungsort.

Es herrscht eine gemütliche Stimmung in der Kirche St. Martin in Olten. Draussen ist es heiss, kaum ein Mensch ist auf den Strassen an diesem Sonntagmorgen, doch im kühlen Raum der Kirche mit dem Doppelturm mitten im Zentrum haben sich jetzt, kurz vor zehn Uhr, zwei Dutzend Frauen und Männer auf den vorderen Bänken versammelt. Man begrüsst sich, plaudert.

Als die Orgel erklingt, verstummen sie und blicken nach vorn. Der Einzug des Pfarrers und der Ministrantin beginnt. Vom Haupteingang her gehen sie durch den Gang. Zwischen den Kirchgängern bleiben sie stehen, alle erheben sich, gemeinsam sprechen sie das Schulbekenntnis. Dann schreiten der Pfarrer und die Ministrantin weiter und gehen hinauf in den Altarraum.

Frauen gleichberechtigt

Jeder Gottesdienst der christkatholischen Gemeinschaft fängt so an. Der Einzug, das Miteinander, soll symbolisieren, dass auch die Geistlichen aus dem Volk sind. Während des Gottesdienstes weist ansonsten nichts darauf hin, dass die Christkatholiken ein paar Dinge wesentlich anders machen als die römisch-katholische Kirche: So könnte statt Pfarrer Daniel Konrad eine Pfarrerin den Gottesdienst leiten, Frauenordination ist seit über 20 Jahren etabliert. Oder es könnte ein gleichgeschlechtliches Paar getraut werden. Auch dagegen wehrt sich die römisch-katholische Kirche.

In der Schweiz zählt die christkatholische Kirche 12 000 Mitglieder. In elf Kantonen ist sie als Landeskirche anerkannt. Ungefähr die Hälfte der Christkatholiken wohnt in Solothurn und im Aargau, der Rest in den anderen Deutschschweizer Kantonen, die Kirchengemeinde mit den meisten Mitgliedern ist in Zürich.

Ihre Geschichte in der Schweiz begann vor rund 150 Jahren, hier in Olten, als sich nach dem Ersten Vatikanischen Konzil 1870 in Westeuropa zahlreiche katholische Kirchen von der römisch-katholischen abspalteten. Es war ein Widerstand ge-



Eine kleine, feste Gemeinde kommt jeden Sonntag in der christkatholischen Kirche in Olten zusammen. Foto: Daniel Rihs

gen zwei Dogmen, die die Kirche damals als verbindlich erklärt hatte: die Unfehlbarkeitslehre, wonach der Papst als oberster Herr des Lehramts unfehlbare Entscheide trifft, sowie seine Stellung als rechtliches Oberhaupt von jedem Bistum.

Die Gegner indessen schufen mit 45 000 Mitgliedern eine neue Kirche respektive verblieben sie in der alten katholischen Kirche, weshalb sie ausserhalb der Schweiz als «altkatholisch» bezeichnet wird. Unter ihnen war der Theologe Eduard Herzog, den die erste Nationalsynode 1875 zum Bischof wählte.

Das Papstamt gibt es nicht. Der Bischof hat gemeinsam mit dem Synodalrat die Aufsicht über die gesamtkirchlichen Institutionen inne, kann aber ohne Zustimmung von Nationalsynode und Kirchengemeinden keine Beschlüsse fassen.

Nach Scheidung konvertiert

Obschon die Christkatholiken vieles bieten, was in der römisch-katholischen Kirche tabu ist, sind in der

Schweiz anders als in Deutschland nie viele Mitglieder der Kirche Roms übergetreten. Auch von jenen, die nach dem Gottesdienst in Olten am langen Tisch bei Kaffee und Kuchen im hinteren Bereich des Kirchenraums beisammensitzen, sind fast alle von Geburt an christkatholisch. Nur die Ministrantin Kathrin Stalder hat die Konfession gewechselt. Den Entschluss fasste sie nach ihrer Scheidung 2009. Noch immer empört erzählt die 51-Jährige: «Der Bi-

«Man wechselt eher den Partner als die Konfession.»

Daniel Konrad
Pfarrer

schof sagte mir nach der Scheidung, ich dürfe nicht mehr die Kommunion empfangen.» In der christkatholischen Kirche hat sie ihre neue Glaubensheimat gefunden.

Pro Jahr würden im Kanton Solothurn nur eine Handvoll Personen übertreten, sagt Pfarrer Daniel Konrad. «Wir haben uns schon oft gefragt, warum es nicht mehr sind.» Die Schweizerinnen und Schweizer seien in der Konfession nicht mobil. Er lächelt: «Man wechselt eher den Partner als die Konfession.»

Die Austrittszahlen in der Kirche sind seit Jahren relativ tief. Doch das Durchschnittsalter ist hoch, die Mitgliederzahl und damit das Budget schrumpfen. Darum steht die Kirche St. Martin heute einer breiten Nutzung offen. Bis 11. November sind etwa Fotos von Franz Hohler ausgestellt, der seinen 80. Geburtstag gefeiert hat. Der Schriftsteller ist Christkatholik. Anouk Holthuisen

Wanderausstellung: www.christkatholisch-unterwegs.ch/tourenplan

Leben als Singulär



Erschöpft darnieder vom Glauben und Zweifeln

Von Max Dohner

Warum erleiden so viele Pfarrerrinnen und Pfarrer ein Burn-out? Keinesfalls geleugnet sei das gerüttelte Mass an Arbeit, das zum Amt gehört; der Anspruch, nie Routine walten zu lassen; die täglich geforderte seelische Bereitschaft. Aber schöpft man eben daraus nicht auch ein Höchstmass an Kraft? Weil man sozusagen an der mächtigsten, einzigen, unerschöpflichen Kraftquelle sitzt?

Pfarrleute spüren, wie die Schatten wachsen, nennen es lange nicht Müdigkeit oder gar Erschöpfung. Wer sich irgendwann doch zur Klärung der Lage entschliesst, tut es beherzt. Zeitweise hatte ich Gelegenheit, in reformierten Gremien mitzuwirken, froh, dass es begleitende Gremien gewesen waren, keine zentralen. Fälle von Burn-out, von denen ich erfahren habe in diesen Jahren, hatten vielschichtige, auch gegensätzliche Ursachen, wie alles Menschliche. Und doch gab es eine spezifisch theologische Krisis hinter allem. Ganz innen wurde eine Schicht freigelegt, die ich mir anders kaum erklären konnte als mit einer Schwächung spiritueller Kraft, einer Schwächung des Glaubens. Was Gläubige – womöglich alle, vermutlich täglich – beschleicht, sind offensichtlich ernste Zweifel.

Nun können Glauben und Zweifel gar nicht zweierlei sein. Erst am äussersten Flügel des Zweifels dehnt sich der Glaube aus, einer Mühle gleich im Wind. Mit Drehflügeln für das Kapriziöseste, das es gibt: Wind, unsichtbarer Welt Atem. So wie es geschrieben steht in Johannes 3,8: «Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weisst nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.» Aus «dem Geist geborene» Daseinskraft ... Und dann erfasst uns nie genug Wind, um die Flügel zu drehen. Sollen wir die Mühle abbrechen? Ihren Standort verschieben? Selber bewegungslos, kann ich nur warten, mit knarrenden Armen: Möge das wahre Leben, möge die Gnade nicht ewig an mir vorüberwehen! Warten, bis wieder Wind aufkommt – lebenslang hält das kaum jemand aus, gäbe es nicht dann und wann unzweifelhaft diese Brise, ein frisches Fächeln, den fröhlichen Stoss.

Max Dohner ist Schriftsteller und Journalist, zuletzt als Autor der «Aargauer Zeitung». Für seine belletristische Arbeit wurde er mehrfach preisgekrönt. Foto: Reto Schlatter

Lebensfragen

Wie soll eine so furchtbare Forderung Sinn ergeben?

Dass Abraham seinen einzigen Sohn Isaak auf Geheiss Gottes opfern soll (Gen 22), ist eine Bibelstelle, die mich seit meiner Jugendzeit beschäftigt. Viele Geschichten aus dem Alten Testament ergeben für mich einen Sinn. Das von Abraham geforderte Opfer aber verstehe ich nicht. Aus der Geschichte wissen wir, wohin bedingungslose Befehlstreue führt. Was soll also diese Forderung?

Sie sind in guter Gesellschaft! Immanuel Kant findet die Geschichte moralisch höchst bedenklich. Fragt man nach der Moral der Geschichte, landet man tatsächlich in Teufels Küche. Weil Gott in die Rolle eines Molochs schlüpft und Abraham blind gehorcht, statt gegen den monströsen Vorschlag zu protestieren. Allerdings verpasst eine solche Auslegung meines Erachtens den Tiefensinn der Geschichte. Die «Bindung Isaaks» ist ein Meisterwerk der hebräischen Erzählkunst, in dem es um die zerbrechliche Existenz Israels und die Freiheit Gottes geht. Es gibt Leerstellen und Wortspiele im Text, die auf den symbolischen Gehalt des Erzählten leiten.

Ich greife ein Motiv auf, das mir hilft, den Sinn zu erkennen. Am Anfang heisst es, Gott teste, versuche Abraham. Auffällig ist, dass

Gott ausdrücklich vom «geliebten Sohn» spricht und betont, dass Isaak der einzige Erbe der Vererbung ist. Stirbt er, bricht die Segensgeschichte wieder ab. Will Gott wirklich den Neuanfang nach der Sintflut riskieren? Oder besteht der Test darin, dass Gott darauf vertraut, dass Abraham ihm vertraut? Dann wäre es nicht blinder Kadavergehorsam, den er von Abraham erwartet, sondern der Glaube, dass Gott wunderbar eingreifen wird. Hat er nicht schon einmal Unmögliches getan, als er dem uralten Paar Isaak schenkte?

Eine zweite Beobachtung: Im Text werden zwei Gottesbegriffe verwendet. Abraham glaubt an Gott JHWH, der in Beziehung zum Menschen tritt, gegen den fern, allmächtigen Gott Elohim. Gen 22 ist eine Versuchungsgeschichte, die irritiert, weil sie uns die dunkle Seite der Allmacht

Gottes sehen lässt. Doch nur die Gerechten wie Abraham, Hiob und Jesus werden von Gott versucht. Und wir? Wir haben gelernt zu beten: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Bildung entscheidet, was wir in Zukunft ernten.

Alessandro, 32 in der Schweiz

Ladi, 43 in Nigeria

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit für ökologische Nachhaltigkeit in Nigeria und in der Schweiz.

mission 21
evangelisches missionswerk basel

www.mission-21.org/kampagne
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

Danke für Ihre Spende!

Ihre Spende schenkt Perspektiven!

Merci für Ihre Unterstützung

cerebral
Helfen verbindet
seit 60 Jahren!

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spendenkonto: 80-48-4
www.cerebral.ch

La chimera

Ein Film von ALICE ROHRWACHER

mit JOSH O'CONNOR · CAROL DUARTE
VINCENTO NEMOLATO

«Wunderbar zart und fließend.»
VARIETY

«La Chimera ist ein Fest von einem Film.»
SRF KULTUR

AB 12. OKTOBER IM KINO

«Man lebt nie nur für sich allein.»

Entwurzelung führte Luis in Sucht und Obdachlosigkeit. Nicht zuletzt dank Pfarrer Sieber und dessen Pfuusbus fand er nach 30 Jahren daraus heraus.



«Die Nachricht von Pfarrer Siebers Tod am 19. Mai 2018 erschütterte mich zutiefst. Ich verkroch mich, war am absoluten Tiefpunkt meines Lebens angelangt. Ich war drogensüchtig und hatte den Kontakt zu meinen vier Kindern, meinem Vater und meiner Grossmutter verloren. Pfarrers Tod war ein Genickschlag. Denn der Pfarrer – so nannten wir Obdachlosen Ernst Sieber schlicht – war für mich der Leuchtturm in den Stürmen meines Lebens und nun erloschen. Mir schien jede Hoffnung verschwunden.

Hoffnung dank meiner Kinder
Gott sei Dank bewahrte ich in meinem Innersten einen Funken Glauben an Gott und die Menschen, der trotz Drogensucht nie ganz erlosch. Dank ihm und der Liebe meiner Kinder zu mir schöpfte ich wieder Hoffnung. Mir wurde klar, dass ich ein Leben erhalten hatte, das ich nicht wegwerfen durfte. Und dass ich nicht nur für mich lebte, sondern auch für andere. Das hatte mir der Pfarrer immer wieder gesagt. Aber gell, wenn du grad auf einem Drogentrip bist, prallt solches einfach an dir ab. Mit seinem Tod wurde mir bewusst, was er damit meinte. Er hatte mir seit unserer ersten Begegnung Ende der 1980er-Jahre auf dem Platzspitz stets Vertrauen geschenkt. Wenn ich ihn im Pfuusbus antraf, spürte ich jeweils, was er meinte, wenn er sagte, was noch heute auf dem Pfuusbus steht: 'Du bisch nöd elai!'

Die Menschenliebe wieder entdeckt
Des Pfarrers Tod weckte in mir auf wundersame Weise meine eigene Menschenliebe. Die war mir angesichts meines Lebens, das von wiederkehrender Entwurzelung geprägt ist, immer mehr abhandengekommen. Geboren wurde ich in Angola als Sohn eines Portugie-

sen und einer Einheimischen. In den Wirren des angolanischen Unabhängigkeitskriegs musste mein Vater 1974 Hals über Kopf fliehen und sein ganzes Hab-und-Gut zurücklassen. Ich wurde von meiner Mutter getrennt, was für mich traumatisch war. Als 5-Jähriger kam ich in Vaters ursprüngliche Heimat Portugal. Nicht in eine Stadt, sondern in ein mausarmes Nest im Hinterland, wo mich meine Grosseltern unter ihre Fittiche nahmen. 1984 holte mich mein Vater, der hier inzwischen Arbeit gefunden hatte, nach Zürich. Wieder wurde ich ungefragt von einem geliebten Menschen, meiner Grossmutter, getrennt. Die pulsierende Stadt Zürich war für mich als 14-Jähriger aus dem ländlichen Portugal ein Kulturschock. Dass es mir als Mischling, der kein Deutsch sprach, nicht einfach gemacht wurde, kann man sich wohl vorstellen. In einer Integrationsklasse mit lauter Ausländern lernte ich Deutsch. Frau Meier und Herr Helbling bin ich noch heute dankbar für ihre endlose Geduld.

Drogen als Beziehungskiller
Im Kreis 4 konnte ich dann eine Lehre als Musikinstrumenteverkäufer machen, während der ich mit dem Kiffen und schliesslich anderen Drogen in Kontakt kam. Später führte ich während sieben Jahren ein Restaurant und arbeitete gut bezahlt auf dem Bau. Zu Beginn der 1990er-Jahre lernte ich meine erste Frau kennen und zog zu ihr ins Zürcher Oberland. Die Geburt unserer Tochter überforderte uns beide. Entfremdung und schliesslich Scheidung entzogen mir den Boden unter den Füßen. Ich stürzte komplett ab. Es folgte ein stetes Auf-und-Ab. Aus drei weiteren Beziehungen stammten drei weitere Kinder, zu denen ich emotional zunächst kaum Kontakt aufbauen konnte, weil mich die Sucht völlig absorbierte.

Es war auch die Liebe meiner Kinder zu mir, die mir Kraft zur Wende gab. Sie hatten ihren Vater gesucht – und mich gefunden. Nach einem kalten Drogenentzug, einer grausamen Tortur, schaffte ich die Abstinenz. Heute arbeite ich in einem 80-Prozent-Pensum in einem Arbeitsintegrationsprojekt. Ich begann, intensiv an mir zu arbeiten und mich mithilfe einer Therapeutin mit meiner Vergangenheit zu beschäftigen. Für mich der Schlüssel zu meinem Leben. Ich habe begonnen, Nachforschungen nach meiner Mutter zu machen. Das Rote Kreuz hilft mir dabei. Noch weiss ich aber nicht sicher, wer und wo meine Mutter ist. Wenn ich genügend Hinweise habe, will ich nach Angola fliegen und sie suchen. Ob ich einen Weg zu ihr finde, weiss ich nicht. Einen Weg zu mir selbst habe ich gefunden. Weil meine Kinder, Pfarrer Sieber und seine Leute mich nie fallen liessen.»

aufgezeichnet von Walter von Arburg

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Menschen jeden Alters und aus allen sozialen Schichten können in Not geraten. Daher ist unser Hilfsangebot breit gefächert: Neben einem Fachspital und Rehabilitationszentrum führen wir Anlaufstellen, Wohneinrichtungen und Notschlafstellen für Erwachsene und Jugendliche. Weitere zentrale Hilfsangebote sind Gassenarbeit und Seelsorge. Für den Betrieb sind wir auf Spenden angewiesen. Wir danken herzlich für Ihre Unterstützung.

Spendenkonto PC 80-40115-7
IBAN CH98 0900 0000 8004 0115 7
www.swsieber.ch



Tipps

Ausstellung

Objekte mit der Kamera in Farbe gemalt

Er gilt als einer der grössten Lichtmaler hinter der Linse, Weltruhm erlangt hat er durch seine Schwarz-Weiss-Arbeiten für die Agentur Magnum: der Schweizer Fotograf Werner Bischof (1916–1954). Dass er sein Handwerk aber auch in Farbe grandios beherrschte, zeigt ein neu entdeckter Bestand aus seinem Archiv. Bischof experimentierte ab 1939 mit Farbfotografie und setzte sie als lyrisch-malerisches Mittel für künstlerische Arbeiten ein. **kai**



Werner Bischof: «Orchid Study» (1943).

Foto: Werner Bischof/Magnum

Unseen Colour. Bis 28. Januar, Fotostiftung, Winterthur, www.fotostiftung.ch

Agenda

Bildung

Schwer kranke Menschen umsorgen

Das Sterben und der Tod eines nahestehenden Menschen fordern heraus. Wie Erste Hilfe muss auch letzte Hilfe gelernt sein. Im Kurs wird Basiswissen über Sterben, Tod und Trauer und die Begleitung sterbender Menschen vermittelt. Kursleitung Seelsorgerin Dorothe Felix und Pflegefachfrau Palliative Care Daniela Foos.

Sa, 30. September, 10–16 Uhr
ref. KGH, Frick

Anmeldung: christian.vogt@ref.frick.ch, Verpflegung fürs gemeinsame Mittagessen mitbringen

Frauenretraite Pensionierung

Die Pensionierung steht am Horizont oder ist kürzlich erfolgt. Das Berufsleben, Alltagsrituale, Abläufe, Lebensweisen können so nicht mehr weitergeführt werden, Veränderungen stehen an. Fragen rund um die Zeit der Pensionierung geben wir gemeinsam Raum und Zeit. Mit erprobten Methoden geht es durch das Wochenende, mit Tiefe, Ausgelassenheit, Freude und Zusammengehörigkeit. Das Areal ermöglicht schöne Spaziergänge. Leitung Dagmar Bujack und Regula Rickenbacher.

Von Fr, 6. Oktober, 16 Uhr bis So, 8. Oktober, 15 Uhr
Kommunität Montmirail NE

Kosten: Fr. 295.– (EZ, Vollpension), Fr. 260.– (DZ, Vollpension), Subventionierung in begründeten Fällen möglich, Anmeldung: www.ref-aarau/erwachsene

Einführungskurs Besuchsdienst

Sie setzen sich mit den Aufgaben und der Rolle der Besuchenden auseinander, lernen Grundhaltungen kennen, üben Kommunikation und aktives Zuhören. Anhand von Beispielen lernen Sie, wie Sie in schwierigen Situationen angemessen reagieren und ein gutes Mass an Nähe und Distanz halten. Leitung Alois Metz.

jeweils dienstags, 17–20 Uhr

- 19. Oktober
- 26. Oktober
- 2. November
- 5. November

kath. Pfarrei Lenzburg, Bahnhofstrasse 23

Der Kurs ist kostenlos, Anmeldung: bildungundpropbstei@kathaaargau.ch

Evangelischer Theologiekurs

Der Evangelische Theologiekurs ist eine Weiterbildung, die sich über drei Jahre erstreckt. Diesen Oktober startet ein neuer Zyklus. Interessierte haben die Möglichkeit, auch nur einzelne Themenblöcke zu besuchen. Im kommenden Kursjahr werden die Themen

Hauptfragen Biblische Theologie, Lehre vom Heiligen Geist, Konfessionskunde und Ökumene, Ethik, Religion und Biografie sowie Christsein und Ethik behandelt. Leitung Stephan Degen-Ballmer und Christine Näthiger-Strahm.

Sa, 21. Oktober, 9–17 Uhr (Start) jeweils donnerstags, 18–21 Uhr (Kursabende)
Bullingerhaus, Jurastr. 13, Aarau

Kosten: Fr. 1450.– pro Kursjahr, reduzierter Beitrag beim Besuch einzelner Blöcke, Anmeldung: www.ref-ag.ch/veranstaltungen

Begegnung

Gässlifest mit Bait Jaffe

«Bait Jaffe» bedeutet «schönes Haus», womit ein Ort gemeint ist, an dem gelacht, gestritten, geweint und gebetet wird. Die Brüder David und Sascha Schönhaus haben sich bewusst für diesen Bandnamen entschieden. Bait Jaffe zählen zu Europas bekanntesten Klezmer-Bands. Anlässlich des 30-jährigen Bestehens sind sie im Kirchgemeindehaus Gässli eingeladen. Ein Fest mit Grill, Kaffee- und Kuchenbuffet.

Sa, 21. Oktober, 19 Uhr
ref. KGH, Magden

Eintritt frei, Spende willkommen

Fünf Abende zum Thema Heimat

Der interreligiöse und interkulturelle Arbeitskreis Gebenstorf lädt ein, sich anhand von Inputs, Erfahrungsberichten, gemeinsamer Lektüre und im Gespräch zu Fragen rund um Heimat auszutauschen. Wo sind wir zu Hause, wo gehören wir dazu, was ist unsere äussere und was unsere innere Heimat? Am fünften Abend liest Usama Al Shihmani, Autor von u.a. «In der Fremde sprechen die Bäume arabisch».

– Do, 26. Oktober, 19.30 Uhr
Wir ... und die Heimat. Haben wir eine?

– Do, 2. November, 19.30 Uhr
Meine vielen Heimaten. Wie soll das gehen?

– Do, 9. November, 19.30 Uhr
Heimatlos in einer multikulturellen Welt. Verlustängste

– Do, 16. November, 19.30 Uhr
Alternativen zur Heimat?

ref. KGH, Gebenstorf

Start der neuen Serie «Theo-Talk»

Welchen Platz soll der Glaube im Staat haben, in welcher Verbindung sollen Religion und Politik zueinander stehen? Den Auftakt des neuen Formats «Theo-Talk» mit Gottesdienst und anschließender Diskussion machen Rita Famos, die Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS), Grossratspräsident Lukas Pfister und Badens Stadtammann Markus Schneider.

So, 29. Oktober, 10.15 Uhr
ref. Kirche, Baden

Gehörlosengottesdienst Erntedank

Die Gehörlosengemeinde Nordwestschweiz lädt zum Gottesdienst mit Anita Hintermann und Adrian Bolzern ein. Anschliessend Apéro.

So, 29. Oktober, 14.30 Uhr
ref. Kirche, Baden

Kultur

Radikale Aktivisten oder Retter?

Es hat sich ein neuer Widerstand gegen die Erderwärmung formiert. Aktivisten wie die Letzte Generation pflegen neue Arten des zivilen Ungehorsams, legen den Verkehr lahm und attackieren Kunstwerke. Was ist moralisch erlaubt im Angesicht des Klimawandels? Wo liegt die Grenze?

Mi, 4. Oktober, 12.30–13.30 Uhr
Paulus-Akademie, Zürich

Informationen und Anmeldung: www.paulusakademie.ch/programm

Hymne an die Liebe

Im Rahmen der Konzertserie «Musik um 6» bietet das Duo d'Accord mit Akkordeonist und Sänger Mariusz Chrzanowski und Klarinetist Gerrit Boeschoten ein farbiges Programm mit legendären Chansons von Édith Piaf und beschwingten Valses Musettes.

Sa, 14. Oktober, 18 Uhr
ref. Kirche, Brugg

Kollekte

Sänger:innen für Gospelprojekt

Alle, auch ohne Vorkenntnisse, sind eingeladen, am Gospelprojekt des Gospelchors Seon mit drei Konzerten im Januar 2024 mitzumachen. Die Proben unter der Leitung von Slava Kästli haben am 11. September begonnen und finden jeweils montags statt, ausser in den Herbst- und Frühlingferien. Neue Sänger:innen sind noch immer willkommen.

Nächste Probe: Mo, 16. Oktober, 19.30 Uhr, ref. KGH, Seon

Kontakt: Edith Büchli, 062 777 44 54, www.gospel-on.ch

Sonderausstellung «Ich Tier Wir»

Von Ausbeutung bis Zuneigung: Das Verhältnis zwischen Mensch und Tier ist widersprüchlich. Wir verhätscheln Hauskatzen und schlachten Hühner. Die Ausstellung «Ich Tier Wir» hält uns einen Spiegel vor und lädt ein, die eigene Haltung zu reflektieren.

ab 29. September, Di–So, jeweils 10–17 Uhr
Naturama Aarau

Im Rahmen der Ausstellung finden zahlreiche Veranstaltungen statt, www.naturama.ch/agenda

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Fest



Spiritualität feiern.

Foto: Unsplash

Zusammen innehalten am Frauenkirchenfest

Was hat uns zur Person gemacht, die wir sind? Und welche Rolle spielte die Kirche dabei? Fragen wie diesen geht das diesjährige ökumenische Frauenkirchenfest nach. Mit Tischreden von Elisha Schneider und Mentari Baumann und mit Musik von Die Churchills. **aho**

Fr, 20. Oktober, 17.30–21.30 Uhr, röm.-kath. Pfarrei Rheinfelden, Anmeldung bis 15.10.: www.frauenkirchenfest.ch

Tagung



Zukunft denken.

Foto: Unsplash

Auseinandersetzung mit den Rollen der Männer

Gleichstellungsmassnahmen hatten bisher vor allem Frauen im Fokus. Wie kommen Männer in Bewegung für neue Lebensmodelle? Die Frauen- und Genderkonferenz der EKS und der Fachgruppe kirchliche Männerarbeit von männer.ch steht allen Interessierten offen. **aho**

Frauen- und Genderkonferenz. 24. Oktober, 10–16 Uhr, ev.-meth. Kirche, Nägelistr. 4, Bern, Infos/Anmeldung: www.evref.ch

Leserbriefe

reformiert. 9/2023, S. 1

Die Macht der Bilder und die Kraft des Gebets

Zu Tränen gerührt

Regelmässig erhalten wir die Zeitung «reformiert». Ehrlicherweise muss ich sagen, dass wir sie nur selten lesen. Heute aber nahm ich sie in einer ruhigen Minute zur Hand. Ihr Kommentar zum betenden Muslim und die darum herum entstandene Diskussion haben mich zu Tränen gerührt. Genau so stelle ich mir das Miteinander von Menschen vor. Ich bin dankbar, dass Ihre Worte auf der Titelseite einer Zeitung stehen, die in einer Auflage von 700 000 Exemplaren erscheint. Sie öffnen so hoffentlich dem einen oder anderen Kritiker die Augen. Künftig werde ich «reformiert.» öfter lesen. **Ursina Hasler Bolle, Bonstetten**

Von Menschen erdacht

Ich staunte über den Bericht über die Armeeeselsorge und den Dialog der Religionen. Religionen sind von Menschen erdacht. Diese zerstören und töten sich. Und sie führen endlose, vernichtende Kriege. Das Evangelium mit der Botschaft der errettenden Befreiung durch Jesus Christus bietet das Gegenteil. **Leben, Friede und Hoffnung!**
Bernhard Zimmermann

reformiert. 9/2023, S. 9

Zwischen Rebellion und Priestertum

Eindrückliche Ausgabe

Die September-Ausgabe war besonders eindrücklich. Das Dossierthema Apokalypse fesselte mich dert, dass ich zur späten Stunde die ganze Zeitung durchlesen musste. Mein Grossmueter hatte mir als Kind alle biblischen Geschichten erzählt. Mich beeindruckten die Bilder von und der Bericht über Martin Frommelt. Mir gefiel auch jener über Hasliberg und Sinéad O'Connor und der Cartoon. Ich wünsche Ihnen weiterhin eine gesegnete Zusammenarbeit und dass Ihnen auch künftig solch vielseitige Themen gelingen. **Rébecca Wittwer Grolimund, Beinwil**

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Neue Redaktorin in Zürich

Veronica Bonilla Gurzeler (55) arbeitet neu für die Zeitung «reformiert.». Die Journalistin verstärkte das Redaktionsteam in Zürich. Zuletzt hatte Bonilla Gurzeler für das Magazin «Wir Eltern» gearbeitet. Für die Publikation schrieb sie 16 Jahre lang. Zuvor war sie bei der «Schweizer Illustrierten» und «Gesundheit Sprechstunde» angestellt und arbeitete als freie Journalistin für zahlreiche Zeitungstitel. Bonilla Gurzeler hatte nach dem Wirtschaftsgymnasium als Texterin für eine Werbeagentur gearbeitet und die Ringier Journalistenschule in Zürich und Zofingen absolviert. **fmr**

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 91 622 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau: Erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag
Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2023
4. Oktober 2023

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

myclimate
neutral
Drucksache
myclimate.org/01-23-295314

Porträt

Ihre innere Kraft bleibt unerschütterlich

Entwicklungshilfe Elizabeth Neuenschwander ging hinaus in die Welt und brachte Leuten Bildung und Arbeit. Ermutigt hat sie das Motto ihres Vaters.



Noch mit 81 Jahren gründete Elizabeth Neuenschwander ein Frauenzentrum in Afghanistan.

Foto: Marco Frauchiger

Sie mag jetzt alt sein, ihr Händedruck beinahe zart, ihr Körper zerbrechlich wirken und die Stimme klingen wie ein vertontes Schmetterlingsgaukeln. Doch bei der Begegnung mit Elizabeth Neuenschwander fällt gleich zu Beginn auf: Da ist tief in dieser Frau eine grosse, unerschütterliche Kraft. Sie zeigt sich im offenen und nach wie vor neugierigen Blick. Im häufigen Lächeln und Lachen dringt sie nach aussen. Und ihre Lebensgeschichte ist ein grosser Beweis dafür.

Elizabeth Neuenschwander ist kürzlich 94 Jahre alt geworden, seit einem guten Jahr bewohnt sie ein Zimmer im Alterszentrum in Her-

zogenbuchsee. Zur Welt kam sie in Schangnau im Emmental. Geschwister hatte Neuenschwander «einen ganzen Haufen», wie sie lachend sagt. Aber geprägt hat sie vor allem ihr Vater: «Er sagte immer, ich müsse keine Angst haben, gute Leute gebe es überall.»

Zimmer voller Geschichten

Wenn Elizabeth Neuenschwander erzählt, tut sie das inzwischen eher in Fragmenten als in Geschichten. Die Erinnerungen lassen sie öfter im Stich, manche Fragen versteht sie nicht auf Anhieb. Sachte Unterstützung erhält sie beim Gespräch von Hans Rudolf Schwarz, dem Vizeprä-

sidenten der Stiftung Hilfswerk Elizabeth Neuenschwander. Und in ihrem Zimmer erzählen viele Fotos von Nepal, Afghanistan, Pakistan, ein Teppich von dort und Kleider wie die von Afghaninnen bestickte Bluse, die sie trägt. Auch die Urkunde, die sie als erste Ehrenbürgerin der Gemeinde Schangnau ausweist, hängt an der Wand.

Gerade dort hat sie nach dem Aufwachen als Tochter eines Briefträgers und Schindelmachers und einer Lehre zur Damenschneiderin kaum mehr Lebenszeit verbracht.

1949 war es, als Elizabeth Neuenschwander aus dem tiefen Emmental nach Dänemark auszog. «Das Aus-

land hat mich immer fasziniert», sagt sie. Und ihr Vater habe sie ermuntert. Animierte wurde sie von der dänischen Köchin des Schangnauer Dorfpfarrers, in den Norden zu gehen. «Ich wollte einfach arbeiten.»

Von Algerien bis Zypern

Das war der Anfang von bewegten Jahrzehnten. In Dänemark bildete sich die Emmentalerin an der Volkshochschule weiter. Textiles Werken und Beschäftigungspsychologie in der Schweiz folgten, später Englischunterricht in London.

Und sie begann, sich auf Aufgaben in Katastrophen- und Kriegsgebieten vorzubereiten, reiste als Volontärin nach Jordanien, Algerien, Griechenland, Belgien und Thailand. Dann folgten Einsätze in Israel, Indien, Nepal, zwischendurch die Leitung eines Wohnheims für tibetische Flüchtlinge in der Schweiz und andere Aufgaben, weitere Jahre im Bürgerkrieg von Biafra (Nigeria), in Algerien, Zypern, wieder Indien und

«Wer lesen und schreiben kann, kann sofort viel mehr machen.»

schliesslich Pakistan und Afghanistan. Unterwegs war Neuenschwander für die UNO, das Internationale Rote Kreuz und den Bund.

Doch was hat die Frau aus den einfachen Verhältnissen im Emmental zu diesen Einsätzen bewegt? Elizabeth Neuenschwander lacht in ihrer bescheiden warmen Art. Sie habe viel Armut gesehen, sagt sie. Und sie habe gemerkt: Um von der Armut loszukommen, sei Bildung nötig. «Wer lesen und schreiben kann, kann sofort viel mehr aus sich machen.» Das wichtigste Anliegen überhaupt war ihr schliesslich in allem, was sie tat, Menschen zu befähigen, sich selbst zu helfen.

So baute Neuenschwander mit 64 Jahren in Pakistan eine Volksschule auf und Schulen in Kabul und Wardak. Mit 81 gründete sie ein Zentrum für Frauen in Kabul. «Ich musste ja nicht für mich selbst Geld anhäufen», sagt sie energisch. Also tat sie etwas für andere. Über 1400 Kinder lernen in den Schulen, die wie das Frauenzentrum von der Stiftung finanziert werden. Und das ist nur ein Bruchteil der Menschen, für die sich Elizabeth Neuenschwander zeitlebens einsetzte. Marius Schären

Gretchenfrage

Manuel Bessler, Ex-Vizedirektor Deza

«Die kleinen Erfolge gaben mir immer Motivation»

Wie haben Sie es mit der Religion, Herr Bessler?

Ich finde Religionen etwas Faszinierendes. Es ist der Versuch, Antworten zu finden auf das, was für uns Menschen unerklärbar ist. So geben Religionen Halt und Sicherheit. Ich bin nicht religiös, aber ich glaube an Werte und Prinzipien, an die wir uns halten sollten, damit wir miteinander leben können.

Was gab Ihnen als humanitärem Helfer in Katastrophen die Hoffnung, etwas bewirken zu können?

Was man in der humanitären Hilfe leisten kann, ist oft ganz im Kleinen. Dass man etwa Wasser in ein Lager bringen oder ein Haus wiederherstellen kann. Diese kleinen Erfolge gaben mir die Motivation, trotz vieler Enttäuschungen immer wieder weiterzumachen.

Sei sagten einst: «Wenn es der humanitären Sache dient, rede ich auch mit dem Teufel.» Wie?

Zuerst muss man den Teufel finden. Dann muss man ihn respektieren und dafür sorgen, dass er einen respektiert. Um humanitäre Hilfe leisten zu können, muss man auch stets wieder mit solchen Akteuren verhandeln, die Gewalt ausüben. Man darf ihnen dabei jedoch keine Legitimität verschaffen und ihre Vorgehensweise nicht anerkennen.

Sie sind in Kriegen vielen böswilligen Menschen begegnet. Was macht das mit einem?

Man muss aufpassen, dass man nicht desillusioniert wird, nur noch das Böse im Menschen sieht und den Glauben an das Gute in ihm nicht verliert. Es gibt in sämtlichen sozialen Schichten Übeltäter. Die Mehrheit der Menschheit ist jedoch gut, und der Einsatz für Menschen, ihre Bedürfnisse und Rechte lohnt sich.

Ist die Welt also trotz Naturkatastrophen und Kriegen ein guter Ort?

Ja. Es ist ein Geschenk, auf dieser Welt leben zu dürfen. Doch mit diesem Leben ist auch die Verpflichtung verbunden, den Mitmenschen und der Umwelt Sorge zu tragen.

Interview: Isabelle Berger

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Das berührt mich jedes Mal»

«In den Maltherapiestunden gibt es immer diesen besonderen Moment: Die Klientin oder der Klient vertieft sich ins Malen, macht dann einen Schritt zurück und betrachtet das Bild. Etwas bewegt den Menschen gerade stark, und ich spüre, er gewinnt eine wichtige Erkenntnis. Das berührt mich jedes Mal. Meine Klienten haben lange Leidenswege hinter sich, kommen in einer Sache nicht weiter, weshalb sie in eine Therapie investieren. In der ersten Sitzung erzählen sie mir von ihrer Situation.

Dann fordere ich sie auf, diese zu malen, mit Farben und Händen, manchmal ohne Pinsel. Das eröffnet ihnen neue Zugänge. Indem sie kreativ sind, werden sie aktiv und erkennen Zusammenhänge. Nach diesem Schlüsselmoment, den alle irgendwann erleben, besprechen wir, was die Person anpacken will und wie. Manche suchen regelmässig mein Atelier auf, andere punktuell. In die Wirklichkeiten so vieler Menschen einzutauchen und sie in ihren Entwicklungsprozessen zu begleiten, gibt mir Sinn und Zufriedenheit.» aho

Lucia Döbeli, 42, ist Maltherapeutin in Rieden AG.

reformiert.info/mutmacher



Manuel Bessler (65) war bis März Leiter der Humanitären Hilfe beim Aussendepartement. Foto: zvg